

KOMPAKT

NEW YORK 1

Wieder Alarm wegen Leinkauf & Wermke

Das deutsche Künstlerduo, das im Sommer 2014 auf der New Yorker Brooklyn Bridge statt des Sternennbanners zwei weiße Flaggen hisste, zeigt seine Arbeit dort nun in der Ausstellung „I Think It's Safe To Say“. Zu sehen ist unter anderem ein Foto der Flaggen, die auf den beiden Türmen der Brücke wehten. Mit ihrer spektakulären Nachtaktion hatten Mischa Leinkauf und Matthias Wermke die Polizei reichlich in Verlegenheit gebracht. Ob den beiden strafrechtliche Konsequenzen drohen, ist weiterhin offen. Bis zuletzt war deshalb unklar, ob sie zur Eröffnung in der Galerie Signs and Symbols erscheinen würden. Im Gespräch waren auch zwei Schauspieler, die maskiert als die Künstler auftreten sollten. Während der Eröffnung seien dann ungewöhnlich viele Polizeiautos an der Galerie vorbeigefahren, sagte eine Sprecherin der Deutschen Presse-Agentur. Wermke und Leinkauf stellen Konzepte von künstlerischer Freiheit und Grenzen im öffentlichen Raum infrage.

NEW YORK 2

Massenpanik bei Musikfestival

Das Global Citizen Festival in New York ist von einer Massenpanik überschattet worden. Hunderte Menschen stürmten am Samstagabend zu den Ausgängen des Konzertgeländes im Central Park, nachdem Zuschauer wegen vermeintlicher Schüsse Alarm geschlagen hatten. 15 Menschen wurden leicht verletzt. Verängstigte Zuschauer drängten sich an den Zäunen und trampelten einander nieder. Später stellte sich heraus, dass das verdächtige Geräusch von einer umgestürzten Absperrung verursacht worden war.

KANYE WEST

Heißt der nächste US-Präsident Ye?

Der Rapper Kanye West nennt sich ab sofort Ye. „Der Mensch, der früher als Kanye West bekannt war – ich bin Ye“, schrieb er auf Twitter. Ye ist schon lange sein Spitzname, wie Yeze. „Ye“ ist auch der Titel seines jüngsten Albums. Der Rapper gab seine Namensänderung kurz vor einem Auftritt in der Fernsehshow „Saturday Night Live“ bekannt. Dabei wurde deutlich, dass er seine politische Einstellung keineswegs geändert hat. Ye trug eine Kappe mit Trumps Motto „Make America great again“. Er wiederholte auch sein Interesse, 2020 selbst als Präsidentschaftskandidat anzutreten.

AUSSTELLUNG

Rostocks Kunsthalle hat ein Schaudapot

Nach eineinhalb Jahren Bauzeit ist das rund fünf Millionen Euro teure Schaudapot der Rostocker Kunsthalle eröffnet worden. Auf rund 100 Quadratmeter Ausstellungs- und Schaudepotfläche wird die Sammlung der Kunsthalle aufbewahrt. Sie umfasst aktuell etwa 520 Gemälde, 6000 grafische Blätter und 200 Skulpturen. „Reine Depots gibt es in Deutschland einige. Ein Schaudepot, das auch für die Öffentlichkeit zugänglich ist, ist dagegen ganz besonders“, sagte die Chefin der kommunalen Immobilien, Sigrid Hecht. Im Depot sind zeitgleich nur zehn Besucher zugelassen, damit die Werke geschützt werden. Kernstück ist eine Gemäldezuganlage. Sie besteht aus mehr als 80 Gitterwänden, die im Abstand von 30 Zentimetern verschiebbar gelagert sind. An ihnen hängen die Gemälde, die bei Bedarf über Laufschienen in den Ausstellungsbereich vor den Glaswänden bewegt werden können.

Obwohl er seit Jahren in Genf lebt, hat der Bestsellerautor Paulo Coelho („Der Alchimist“) nach wie vor eine enge Bindung zu seiner brasilianischen Heimat. Frühere linke Präsidenten wie Luiz Lula da Silva und Dilma Rousseff hatte er anfangs unterstützt und später umso energischer deren Missmanagement kritisiert. Die Regierung Rousseff etwa habe das Blaue vom Himmel versprochen und nichts davon gehalten, zürnte er vor fünf Jahren in einem Interview mit WELT AM SONNTAG. Als wir Coelho in seiner Genfer Wohnung treffen, fällt sein Kommentar zur aktuellen Lage in seiner Heimat noch drastischer aus.

VON MARTIN SCHOLZ

WELT: Senhor Coelho, als Brasilien vor fünf Jahren Gastland der Frankfurter Buchmesse war, gingen Sie aus Protest gegen den brasilianischen Kultusminister nicht hin. Die damalige brasilianische Regierung unter Dilma Rousseff nannten Sie ein „Desaster“. Überall im Land springen einen der „Teufel der Korruption“ an. Am 7. Oktober wird dort gewählt. Wie sehen Sie Ihr Land heute? **PAULO COELHO:** Die Situation heute ist noch viel schlimmer als damals.

Ex-Präsident Lula da Silva wurde wegen Korruption zu zwölf Jahren Haft verurteilt – und von der Arbeiterpartei PT dennoch als Präsidentschaftskandidat nominiert. Bis das Oberste Wahlgericht seine Zulassung kippte. Es ist nicht das Einzige, was im aktuellen Wahlkampf kompliziert ist. Sie konnten es ihm nicht erlauben, als Kandidat ins Rennen um die Präsidentschaft einzusteigen. Das hat nicht unbedingt damit zu tun, dass es kompliziert ist, sondern mit Manipulation. Die herrschende Klasse will eben für immer die herrschende Klasse sein. Sie werden Lula da Silva im Gefängnis behalten. Aber dann werden die Wahlen keine Wertigkeit haben. Umfragen hatten Lula da Silva schließlich lange auf Platz eins gesehen und vorausgesagt, dass er 37 Prozent der Stimmen bekommen würde.

Derzeit liegt in Umfragen der rechts-extreme Kandidat Jair Bolsonaro vorn, der bei einer Messerattacke schwer verletzt wurde, sich aber auf dem Weg der Besserung befindet. Er hatte gegen Homosexuelle und Minderheiten gehetzt und unter anderem die brasilianische Militärdiktatur verherrlicht. Macht Ihnen das Angst? Wir wissen zurzeit nicht, wohin all das führen wird. Ich habe große Angst um mein Land. Ich habe Angst, dass es zu einem Staatsstreich kommen könnte oder dass Brasilien auf eine ähnliche Situation zusteuert, in der jetzt unser Nachbarland Venezuela steckt.

Vor der schweren Wirtschaftskrise und großen Not daheim sind Zehntausende Venezolaner in Nachbarländer geflohen – auch nach Brasilien. Dort wurden unlängst zwei Flüchtlingslager im Norden von Einheimischen angegriffen und zerstört. Ja. Es war das erste Mal, dass etwas Derartiges in Brasilien passiert ist. Es sieht so aus, als befände sich Venezuela derzeit in einer sehr komplizierten Lage.

VON BJÖRN HAYER

Aber der Reihe nach. Wir befinden uns in der Zukunft, wo vom einstigen Deutschland nur noch Ruinen übrig sind. Als eine Delegation der neuen Menschen im einstigen BRD-Zentrum Bonn landet, ereignen sich merkwürdige Vorfälle. Noch unsicher bewegen sich die futuristisch gekleideten Schauspieler anfangs über die Bühne, während

Und Brasilien könnte, wenn sich die politische Krise in unserem Land verschärft, ein weiteres, gigantisches Venezuela werden – mit sehr vielen verarmten Menschen und stark wachsenden Arbeitslosenzahlen.

Obwohl Sie die meiste Zeit in Genf leben, sind Sie Ihrer Heimat über Ihre Stiftung, mit der Sie mittellose Kinder in den Favelas unterstützen, den Elendsvierteln von Rio de Janeiro, nach wie vor verbunden. Sie äußerten mal Ihren Unmut darüber, dass sich auch der von Ihnen unterstützte Präsident Lula da Silva nicht groß für die Armen oder Ihre Hilfsprojekte interessiert hatte.

Das haben sie nie gemacht, kein Politiker hat sich für solche Projekte interessiert, ganz gleich, wer gerade Präsident war. Dass ich für die Arbeit meiner Stiftung irgendeine Unterstützung vonseiten der Regierung bekomme, wäre so ziemlich das Letzte, was ich erwarten würde. Ist mir auch egal. Die Politiker werden sich selbst zerstören. Dieses Monster, zu dem sich die brasilianische Politik ausgewachsen hat, wird sich irgendwann selbst fressen. Man muss sich die Politik in Brasilien wie das Urobros-Symbol vorstellen, das die Schlange zeigt, die den eigenen Schwanz frisst. Ich spreche meine Kritik laut und deutlich aus, sage, was ich von der Situation in Brasilien halte. Und dafür verabscheuen sie mich, sie hassen mich deshalb. Wie dem auch sei, in Rio de Janeiro kümmere ich mich weiterhin um 500 Kinder, unterstütze ein Krankenhaus in Bahia. Und ich finanziere Stipendien. All das ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein – das weiß ich auch. Ich werde dennoch weitermachen, den Tropfen weiterhin auf den heißen Stein träufeln. Aber ich mache mir auch keine Illusionen: Ich kann damit nicht wirklich etwas verändern.

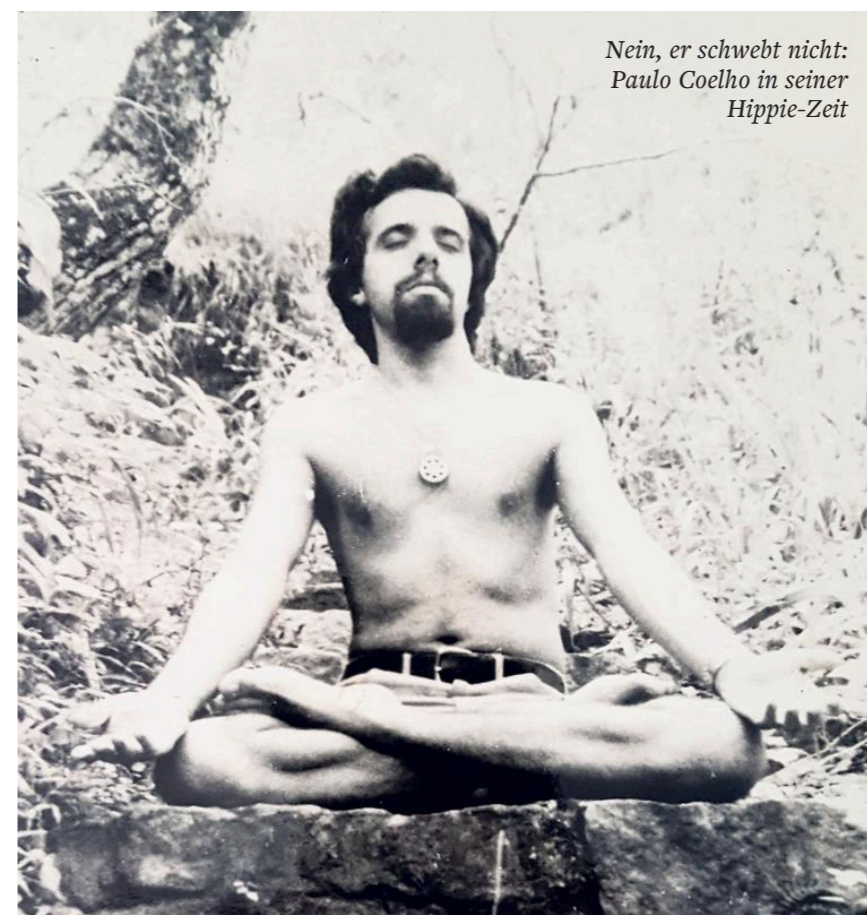
Klingt resigniert. Kein Kandidat in Sicht, den Sie unterstützen würden? Nein, nein, nein. Und das geht ja nicht nur mir so. Die jüngsten Umfragen zeigen, dass 60 Prozent der Befragten in Brasilien nicht zur Wahl gehen wollen. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung denkt so! Was für ein trauriges Land.

Sie haben erlebt, wie Brasilien unter der Militärdiktatur der 70er-Jahre ein Land im Ausnahmezustand war. In Ihrem neuen Roman „Hippie“ schreiben Sie erstmals über Ihre Traumata in dieser Zeit. Damals waren Sie noch Musiker und wegen Ihrer provokativen Texte dreimal von der Junta inhaftiert und auch gefoltert worden. Ja, das war der Hauptgrund, warum sie mich beim zweiten und beim dritten Mal eingesperrt hatten. Beim ersten Mal war ich einfach nur dumm genug gewesen, zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort gewesen zu sein.

Sie haben in Interviews über Ihre Foltererlebnisse gesprochen, aber nie darüber geschrieben. Es fällt schwer, diese Passagen zu lesen: Sie waren völlig ausgeliefert, nackt, verängstigt, getrennt von Ihrer Freundin, die auch verhaftet wurde. Sie schreiben, dass Sie nicht wussten, ob Sie da lebend wieder herauskommen würden. Verfolgt Sie das bis heute?

„Ich habe große Angst um mein Land“

Der brasilianische Bestsellerautor Paulo Coelho über die bevorstehenden Wahlen in seiner Heimat, den Teufel der Korruption und darüber, wie er in den 70er-Jahren die Folter der Militärdiktatur überlebte



Nein, er schwebt nicht: Paulo Coelho in seiner Hippie-Zeit

PAULO COELHO

Zur Person

Paulo Coelho wurde am 24. August 1947 in Rio de Janeiro geboren. Mit einer verkauften Gesamtauflage von mehr als **225 Millionen Büchern** zählt er zu den erfolgreichsten Schriftstellern der Welt. Er studierte erst Rechtswissenschaften, schrieb

später provokante Rocksongs, für die ihn die **Militärjunta** in Brasilien in den 70ern ins Gefängnis steckte und folterte. Sein größter Erfolg war der Roman „Der Alchimist“ (1988). Kürzlich ist sein neues Buch „Hippie“ (Diogenes) erschienen.

Ich habe diese Erfahrungen in etwa drei Tagen aufgeschrieben. Und während ich schrieb, fühlte ich mich frei, es kam mir wirklich so vor, als würde ich mich von den Folgen dieser Erlebnisse befreien. Dachte ich jedenfalls. Bis mich meine Frau Christina sah, die nicht wusste, worüber ich schrieb. Sie sagte mir nur: „Du siehst seltsam, sehr mitgenommen aus.“ Es war wahrscheinlich doch schmerzvoller, als ich es mir selbst eingestehen wollte. Ich kenne viele Menschen, die damals von der Junta verhaftet wurden, und sie spüren bis heute diesen Schmerz. Schmerz kann zwar vergehen. Aber dieses Gefühl der Hoff-

nungslosigkeit, dass du in so einer Situation verloren bist und niemanden hast, mit dem du reden könntest – das bleibt. Folter verändert einen Menschen für immer.

Sie beschreiben, wie Ihre Freundin und Sie freigelassen werden, Kapuzen überm Kopf, auf der Rückbank eines Polizeiautos sitzend. Während Sie vor lauter Angst kein Wort herausbringen, beschimpft Ihre Freundin den Polizisten. Ihre autobiografische Romanfigur fragt sich, ob sie zu feige war. Haben Sie sich das selbst auch vorgeworfen?

Sehen Sie, niemand weiß, wie er sich in so einer Situation verhalten würde. Niemand. Ich beschreibe ja nur eine Form der Folter – aber es gibt sehr viele. Die physische habe ich erlebt, als ich nackt in einer Zelle war, geschlagen wurde und Elektroschocks erhielt. Manchmal können dich diese Leute aber auch zerstören, ohne dich anzurühren. Durch psychologische Folter. Ich erinnere mich noch gut an eine bedrohliche Situation: Ich war eingesperrt in einer Zelle, die komplett schwarz war. Keine Fenster. Gar nichts. Du öffnest deine Augen: Alles schwarz. Du schließt deine Augen: Alles schwarz. Hinzu kam diese eiskalte Aircondition, die voll aufgedreht war. Ich kam mir vor, als säße ich in einem Kühlschrank. Ich dachte in dem Moment an die Mystiker, den spanischen Karmeliter Johannes vom Kreuz, der ähnliche Situationen überlebt hatte, als er eingekerkert, misshandelt und gedemütigt worden war.

Das fiel Ihnen in dem Moment ein?

Ja, ich konnte mich damit ablenken, mit Gedanken an ein Buch, das Johannes vom Kreuz geschrieben hatte: „Die dunkle Nacht der Seele“. Ich dachte: Gut, wenn er das schaffte, kann ich das auch. Es dauert nur 15 Minuten, bis ich merkte: Das schaffst du doch nicht, das hältst du nicht durch. Du drehst durch. Man verliert einfach den Verstand.

Sie haben die Klimaanlage Ihrer Wohnung gerade auch auf eiskalt gestellt. Bringt das keine schlechten Erinnerungen zurück?

Nein, nein. Ich muss auch nicht nachts ein Licht anlassen, um einschlafen zu können. Mit der Zeit sind diese Erlebnisse verblasst. Aber viele meiner Freunde wurden als Folge dessen verbittert. Aber nicht nur ich habe in diesen Situationen damals gelitten, auch meine Eltern, die nicht wussten, wo ich war. Ich war verschwunden. (er macht eine lange Pause) Es ist seltsam, dass Sie mich jetzt danach fragen.

Warum?

Jetzt, wo ich wieder intensiver darüber nachdenke, fällt mir ein, dass ich damals glaubte: „Niemand wird sich mehr um mich kümmern. Warum rufen meine Eltern nicht an? Warum unternehmen meine Eltern nichts? Warum lassen sie mich hier im Gefängnis sitzen?“

Haben Sie später mit Ihren Eltern darüber gesprochen?

Nein. Ich war erst mal einfach zurück nach Hause gegangen. Da sah ich dann, dass mein Vater sich eine Waffe zugelegt hatte. Er legte sie vor mir auf den Tisch. Ich fragte ihn: „Was soll diese Waffe in unserem Haus?“ Er sagte: „Wenn sie das noch mal mit dir probieren, werde ich sie erschießen.“ Ich antwortete: „Aber du hast doch nur sechs Kugeln. Dann werden sie dich erschießen.“ Und da antwortete mein Vater nur: „Das ist mir egal.“ Meine Verhaftungen, die Folter – das waren Ereignisse, die damals die gesamte Struktur meiner Familie verändert haben. Einfach alles. Du wirst paranoid.

Wie haben Sie es überwunden?

Nur durch die Zeit. Die Zeit war für mich die beste Medizin dagegen.

Und es poltert der Geist von Bonn

Übel, übel, aber sehenswert: Lukas Bärfuss' „Elefantengeist“ am Nationaltheater Mannheim arbeitet bitterböse die Ära Kohl auf

Am Nationaltheater Mannheim macht man keine halben Sachen: Just zum Antritt des neuen Intendanten Christian Holtzhauer wird uns eine Abrechnung präsentiert, die es in sich hat: Kaum ist Helmut Kohl vor einem Jahr gestorben, steht er in der Uraufführung von Lukas Bärfuss' „Der Elefantengeist“ als Schreckens- und Witzfigur vergangener Tage, keine 20 Kilometer von seinem Wohnhaus, wieder auf. Sechzehn Jahre Kanzlerschaft verdampfen in gleißendem Zynismus.

Aber der Reihe nach. Wir befinden uns in der Zukunft, wo vom einstigen Deutschland nur noch Ruinen übrig sind. Als eine Delegation der neuen Menschen im einstigen BRD-Zentrum Bonn landet, ereignen sich merkwürdige Vorfälle. Noch unsicher bewegen sich die futuristisch gekleideten Schauspieler anfangs über die Bühne, während

sich ein nachgebauter Kanzlerbungalow in den Vordergrund schiebt. Der arkane Kubus (Bühne: Sabine Kohlstedt) wirkt auf die abgeklärten Forscher wie eine Bewusstseinsweiternde Droge. Obwohl sie eigentlich all die niederen Instinkte der Natur – vom Fleischessen bis zum Sexualtrieb – überwunden haben, werden sie mehr und mehr von ihren Trieben eingeholt. Unterdrückte sexuelle Begehren kommen auf, man küsst und befummelt sich. Kurzum: In der beschaulichen Rheinprovinz spüren sie die Magie des ürtümlichen Lebens.

Nun fragt man sich, was das mit Helmut Kohl zu tun hat. Anfangs vernimmt man in Sandra Strunz' Inszenierung teils noch kryptische Zeichen. Einmal tritt eine der Expediturinnen ohne Hose, aber mit dickem Bauch vor das Publikum, um das pfälzische Brabbeln des Saumagenliebhabers von Schorle und Rosin zu imitieren. Zudem sehen wir immer wieder rauchende Schatten oder die Silhouetten Hannelores und Hel-

mutts hinter den Vorhängen des Regierungssitzes, bis diese schließlich geöffnet werden. Als wäre der Geist aus der Flasche, arbeitet sich das Ensemble insbesondere an der Spendenaffäre des Oggersheimer Weltpolitikers ab. Sukzessive verwandeln sich die Menschen aus der Zukunft zu Akteuren des damaligen Finanzdramas. Dass die Schauspieler immer wieder aus ihren Rollen treten und dadurch das künstliche Setting verdeutlichen, mildert einiges ab, was ohne historische Distanz zum Tod des Politikers problematisch anmutet.

Da gehören das gemeinsame Wälzen Helmut und Hannelores im Schlamm sowie das selbstgefällige Posen der Kanzlergattin im Scheinwerferlicht, fantastisch verkörpert von Johanna Eiworth, noch zum nettesten. Eine Szene lässt einem das Lachen beinahe im Halse stecken und zählt zugleich zu den besten: Zu einer live gespielten funny-funky Blasmusik geben sich drei Schauspieler als tanzende Showmänner. Sie

singen fröhlich über einen Judenausbeuter im Dritten Reich: Erst verdiente sein Konzern mit dem Stahl für den Krieg, danach mit dem Stahl für den Wiederaufbau.

Wiemer aufbau. Und am Kontrast zur Varietéstimung zu schärfen, buddelt sich ein Soldat mit Pickelhaube aus einem Erdhaufen am Bühnenrand. Ein anderer rührt in einem Stahlkessel die Suppe für die Kämpfer an der Front. Als dieser später umgekippt wird, finden sich darunter Geldscheine. Aus Blut wird Geschäft. Der Nutznießer, ein als Friedrich Flick verkleideter Darsteller, schleicht sich mit Geldkoffer von der Party- und Schützengrabenkulisse davon.

Nur der Ex-Regierungschef entkommt dem Ganzen nicht. Schon kurz darauf werden zwei Figuren dessen Janusköpfigkeit diskutieren: Der eine nennt ihn den Mann des Friedens, der andere sieht in ihm einen eiskalten Heuchler, der bedenkenlos das Geld der Nazis annahm. Auch sonst bleibt von

dem Kanzler der, wie es heißt, ihm nur „geschenkt(en)“ Einheit nichts Gutes übrig. Zum Schluss sitzt der sich inzwischen zum alten Kohl verwandelte Expeditonsleiter (Matthias Breitenbach) im Rollstuhl alleine auf der Bühne, grantelnd, bis das Licht erlischt.

So wie die Forscher der Zukunft allmählich in den Konflikt zwischen echtem und falschem Leben geraten, so gerät der Altkanzler ins Zwielficht. Aus künstlerischer Sicht ist an Strunz' Inszenierung nichts zu beklagen. Sie weiß Pointen zu setzen, satirisch Analogien herzustellen und Dekonstruktion als gelingende Bühnenpraxis zu realisieren. Doch stellt sich die Frage, ob Ästhetik so ganz ohne Ethik auskommt. Angesichts der alles überstrahlenden Spendenaffäre geraten sechzehn Jahre Kanzlerschaft zu einer Fußnote der Geschichte. Ein Kniefall wäre nicht nötig gewesen, aber inmitten all der ironischen Uneigentlichkeit zumindest ein anerkennendes Nicken.